



Kuno Füssel und Michael Ramminger

Dem Kapital an die Wurzel

Theologie. Das »Evangelii gaudium« von Papst Franziskus: Keine Revolution, aber ein Programm, das dazu führen könnte.

Bei der abendlichen Szene seiner Vorstellung als neuer Papst am 13. März 2013 bat Jorge Mario Bergoglio die versammelte Menge, zuerst ihn zu segnen, denn: „Ich bin ein Sünder“. Dies ist keine gekünstelte Bescheidenheitsfloskel.-Dieser Papst sieht sich eben nicht als das alle Glaubensfragen beantwortende unfehlbare Wesen, sondern bekennt seine Endlichkeit und Fehlbarkeit und gibt zu, dass er auch in seiner Zeit in Argentinien vieles falsch gemacht hat. Er lehnt protzige Auftritte und pompöse Rituale ab, setzt mit Charme und Selbstbewusstsein aufwendige Protokolle außer Kraft, lebt bescheiden und geht auf alle Menschen zu und ist offen für alle, die seine Nähe brauchen oder auch suchen, besonders aber für die Armen, Notleidenden und Ausgestoßenen dieser Erde. Wenn dieses Verhalten wenigstens in seiner katholischen Kirche Schule machen würde, könnte dies schon die Welt verändern. Auch wenn er bei Reizthemen wie Abtreibung, Ehescheidung und Homosexualität an der traditionellen Lehre der katholischen Kirche keine Abstriche macht, wird er nicht müde zu betonen, dass er nicht das Recht habe, andere Menschen zu verurteilen und lehnt „geistliche Einmischungen in das persönliche Leben ab“ (Corriere della Sierra, 20.9.2013). Er sucht darum bewusst das verstehende Gespräch mit Frauen, die abgetrieben haben, sowie mit Geschiedenen und Homosexuellen. In dieser Hinsicht nimmt er die menschliche Freiheit bedeutend ernster als seine beiden Vorgänger. (vgl. R. Lill, Imprimatur Nr. 7, 2013, 301f.)

Den Papstnamen Franziskus hat er sicher nach reiflicher Überlegung gewählt. Von Franz von Assisi ist der epochale Ausspruch bekannt: „Wer keinen Besitz hat, braucht auch keine Waffen, um ihn zu verteidigen!“ Mit dieser entwaffnenden Aussage hatte der Begründer des Franziskanerordens schon im Mittelalter die tödliche Logik des Feudalismus und des später langsam heraufziehenden Kapitalismus entlarvt. Er legt damit offen, dass Reichtumsbildung und Aufrüstung immer Hand in Hand gehen. Die Orientierung des neuen Papstes an Franz von Assisi hat also nichts mit rührseliger Frömmigkeit oder Folklore, sehr wohl aber alles mit der Kategorie der Armut und dem Schicksal der Armen zu tun. Dies geht aus vielen Stellungnahmen während seiner Zeit in Argentinien und gerade auch der letzten zehn Monate hervor.

Detaillierte Kapitalismuskritik

Seine Aussagen werden in seinem programmatischen Lehrschreiben „Evangelii Gaudium – die Freude des/am Evangelium“ (EG) vom 24. November 2013 systematisiert – jW dokumentierte vier Tage später zentrale Aussagen der päpstlichen Kapitalismuskritik mit der prägnanten Überschrift „Diese Wirtschaft tötet“. Diesem tödlichen System schleudert der Papst ein vierfaches Nein entgegen: Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung; Nein zur neuen Vergötterung des Geldes; Nein zu einem Geld, das regiert, statt zu dienen; Nein zur sozialen Ungleichheit, die Gewalt hervorbringt. So lauten die Kapitelüberschriften im Lehrschreiben (Nr. 53- 60). Es enthält neben der erwähnten detaillierten Kapitalismuskritik zwei weitere Schwerpunkte: Erstens ein Programm der Evangelisierung, d. h. der breiten und intensiven Umsetzung der Botschaft des Evangeliums als Beitrag zur Gestaltung einer menschengerechten Welt, und zweitens Vorschläge und Forderungen zu einer gründlichen und nachhaltigen Reform der kirchlichen Strukturen und ihrer pastoralen, diakonischen und politischen Funktionen, beginnend beim Vatikan und endend bei den Gemeinden vor Ort.

Papst Franziskus pflegt eine konkretisierende und gleichzeitig mitreißende Sprache, die er oft in einer präzisen und deutlichen Polemik auch gegen die eigene Kirche zuspitzt. Seine Argumentations- und Redeformen sind kontextuell und personenbezogen, daher appellativ und

auf Handlung drängend. Es geht ihm nie um schöne Formulierungen, sondern um die darin liegende Motivation verändernden Handelns. Vor allem aber ist er ein Meister der metaphori- schen Rede. Die enthält natürlich auch ihre Gefahren, was bei der Rede von der Kirche als „Mutter“ und den damit verknüpften traditionellen Implikationen offensichtlich wird. Erin- nern wir uns aber an die oft zitierte, aber nicht interpretierte Metapher, mit der er sich nach der Bekanntgabe seiner Wahl am 13. März 2013 vorstellte: „Ihr habt mich hergeholt vom En- de der Welt.“ Er kommt zwar aus Buenos Aires, im Blick hat er aber das Feuerland (Tierra del fuego), welches das Ende der bewohnten Welt darstellt. Franziskus lässt damit an die Entste- hung des Namens denken: Die Indígenas zündeten Dauerfeuer gegen die fortwährend bedroh- liche Kälte an. Bisher hat er gezeigt, dass er gegen die Kälte einer zerstörerischen kapitalisti- schen Welt permanent Feuer anzündet und uns alle auch dazu animiert. Die Metapher ent- hält noch einen zweiten Aspekt: Papst Franziskus kommt aus der Peripherie ins Zentrum und bringt ein differenziertes Bewusstsein für die damit sich wechselseitig bedingenden Gegensät- ze und Widersprüche mit. Man muss schon, wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung, (vgl. den Artikel von Rainer Hank, FAS, 1.Dez.2013) von einer besserwisserischen Überheblichkeit ge- prägt sein, um Papst Franziskus Naivität und grobschlächtigen Antikapitalismus zu unter- stellen, der zwar an die Utopie eines christlichen Kommunismus anknüpft, aber für die Ar- men noch nie etwas gebracht hat.

Sein neues Lehrschreiben beweist, dass er nicht nur die Dependenztheorie und deren Be- stimmung des Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Metropolen und Peripherien verstanden hat, sondern dass seine Kapitalismusanalyse bis zum Geheimnis des Fetischcharakters von Ware und Kapital vorgedrungen ist (vgl. EG, Kapitel II, 55 sowie sein Schreiben „Wider den Fetischismus des Geldes“ vom 16.5.2013). Das war den Päpsten von Leo XIII. (Enzyklika „Rerum novarum“ 1891) bis Johannes Paul II. (Enzyklika „Laborem exercens“ 1981) und deren deutlich geäußelter Kapitalismuskritik nie gelungen. Sie hinderte ein tiefsitzender An- tikommunismus daran, die Kategorien von Marx anzuwenden. Bis heute verschweigen die Vertreter der katholischen Soziallehre, die in dem Lehrschreiben zwar erwähnt, aber nach der Meinung von Kardinal Karl Lehmann (vgl. Zeit Online vom 5.12.2013) vom neuen Papst nicht explizit gewürdigt wird, keineswegs die sogen. Auswüchse des Kapitalismus und sein Versagen. Sie befürworten daher die „Zähmung des Raubtieres“, sehen aber nicht, dass dies auf Dauer nicht gelingen kann, weil es dem Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsweise wi- derspricht. Der neue Papst bringt dieses Wesen jedoch auf den Punkt: „Diese Wirtschaft tö- tet“. Es geht **Jorge Bergoglio** um mehr als die traditionelle Betonung des Vorrangs der Arbeit vor dem Kapital und die Ablehnung von Ausbeutung und Unterdrückung der Arbeiterschaft. Es geht ihm darum, dass große Teile der Weltbevölkerung gemäß der Systemlogik und nicht durch einen bedauerlichen Unfall, ausgeschlossen werden und damit ihre Lebensgrundlage und Existenz verlieren. Sein Besuch in Lampedusa stellte dieses Bewusstsein nachdrücklich unter Beweis, wobei er zusätzlich noch eine neue Form der Globalisierung, nämlich die »der Gleichgültigkeit“ geißelte.

Anthropologische Reflexionen

Eine weitreichende Folgerung aus seiner Kapitalismuskritik ist die Erkenntnis, dass Ausbeu- tung und ungleiche Verteilung des Reichtums auf der Welt eine der tiefsten Ursachen der Gewalt darstellen. Diese Gewalt äußert sich auf verschiedenen Ebenen: Kapitalistische Wirt- schaft funktioniert nach dem Gesetz der bedingungslosen Konkurrenz; sie kurbelt permanent die Entwicklung des militärisch-technologischen Komplexes an; sie inszeniert eine Wegwerf- gesellschaft, in der nicht nur Lebensmittel, sondern sogar Menschen wie Müll behandelt wer- den. Seine Schlussforderung ist daher unmittelbar einleuchtend: „Solange die Probleme der Armen nicht von der Wurzel her gelöst werden, in dem man auf die absolute Autonomie der Märkte und der Finanzspekulation verzichtet und die strukturellen Ursachen der Ungleich- heiten der Einkünfte in Angriff nimmt, werden sich die Probleme der Welt nicht lösen und kann letztlich überhaupt kein Problem gelöst werden“ (EG, Kapitel IV, 202). Nimmt man den letzten Satz ernst, dann heißt das: Auch die Kirche kann ihre eigenen Probleme nicht lösen, wenn sie nicht für eine Bewältigung der genannten Probleme kämpft. Diese Verknüpfung müsste die gesamte pastoral-diakonische Praxis der Kirche umkrempeln.

Sein klares Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung der für die Kapitalverwertung unnützen Menschen und der Vergötzung des Geldes wird an mehreren Stellen durch anthropologische Reflexionen begründet. Es könnte daher der Anschein entstehen, dass die Analyse des Fetischcharakters von anthropologischen Überlegungen übermalt wird, wie sie sich in letzter Zeit vor allem im Begriff der Gier artikulieren. Selbst wenn es die Gier des Menschen nach Macht und Reichtum nicht gäbe, würde sich das Wesen des Kapitalismus nicht ändern. Der Papst weicht also nicht auf das Gebiet einer theologischen Anthropologie aus, sondern legt die Instrumentalisierung dieses anthropologischen Defizits durch die kapitalistische Wirtschaftsweise offen. Das Kapitalverhältnis aktiviert das latente Laster der Gier und bringt es zu voller Blüte. Die anthropologische Reflexion ist aber auch deswegen nicht abwegig, weil das Kapitalverhältnis vom Menschen erzeugt wird und seine Folgen daher in den Bereich menschlicher Verantwortung fallen. Marx hat mit dem Begriff der Entfremdung in den »Pariser Manuskripten« zum Zusammenhang von Ökonomie und Anthropologie hilfreiche Klärungen vorgenommen. Vielleicht entdeckt Papst Franziskus bald auch den theologischen Nutzen dieses Begriffs, wie es schon beim Fetisch der Fall ist.

Solidarität mit den Unterdrückten

Wie ein roter Faden durchziehen das Thema Armut und die Option für die Armen, deren Bedeutung gleich verdeutlicht wird, die bisherigen Stellungnahmen des Papstes und auch das neue Lehrschreiben: „Die Armen sind die ersten Adressaten des Evangeliums“ (EG, Kapitel I, 48). Der Bezug auf sie hat bei Franziskus im Unterschied zu vielen seiner anderen Äußerungen jedoch keinen metaphorischen, sondern einen sozialanalytischen und theologischen Charakter. Der Kampf gegen die Armut ist einer um die Subjektwerdung der Armen. Diese sind nicht das Objekt rührseligen Mitleids und karitativer Betreuung, worauf sich auch problemlos konservative und reaktionäre Kreise der Kirche einlassen können, da sie mit vielen guten Werken auch etwas für ihr ewiges Leben tun möchten.

Wegen der oft vorkommenden und häufig zitierten „Option für die Armen“ sei kurz noch etwas zu deren soziologischem und theologischem Status angemerkt. In den einschlägigen Texten kommt meist die ausführlichere Wendung „vorrangige Option für die Armen“ vor. Das bedeutet, dass mit dieser Option Prioritäten gesetzt werden. Die Situation der Armen und deren Ursachen müssen berücksichtigt werden, bevor eine befreiende Evangelisierung in Gang kommen kann. Bereits Thomas Münzer predigte seinen Bauern: „Man kann euch nicht von Gott reden, solange ihr in Knechtschaft lebt.“ Nur im Kampf und der Solidarität mit den Armen wird vermieden, dass aus dem Trost des Evangeliums billige Vertröstung wird. Implizit enthält die Option für die Armen auch das Verständnis der Armen als durch das System arm gemachte, also als ökonomische Klasse, was über ihre Wahrnehmung als verelendete Masse weit hinausgeht. Der Papst geht zwar nicht explizit darauf ein, weiß aber sehr wohl, und dies nicht nur aus Lateinamerika, dass die Kirche sich nicht aus den Klassenkämpfen der Gegenwart heraushalten kann. Dafür liefert das Gegeifer seiner Gegner einen nachdrücklichen Beleg. Dies bedeutet keineswegs, dass die Kirche die Reichen verachtet, oder sogar ihr Feind ist: „Universale Liebe bemüht sich vielmehr, in Solidarität mit den Unterdrückten auch die Unterdrücker von ihrer Macht, ihren Ambitionen und ihrem Egoismus zu befreien“, heißt es beim peruanischen Befreiungstheologe Gustavo Gutiérrez.

Genau in diesem Sinne benennt Franziskus das Problem der Armut und der Existenz derselben auch als ein zentrales theologisches Problem und damit als eine radikale Herausforderung für das Selbstverständnis der Kirche. Er schreibt: „Die evangelisierende Gemeinde stellt sich durch Werke und Gesten in das Alltagsleben der anderen, verkürzt die Distanzen, erniedrigt sich nötigenfalls bis zur Demütigung und nimmt das menschliche Leben an, indem sie im Volk mit dem leidenden Leib Christi in Berührung kommt“ (EG, Kapitel I, 24). Was hier in theologischer Sprache formuliert ist, bedeutet nichts anderes, als dass die Kirche ihre eigentliche Existenz in der Solidarität mit den Leidenden und Unterdrückten findet. Jede Kirche, die von diesem Kriterium absieht, und die frohe Botschaft nicht als materialistische frohe Botschaft verkündet – Ende von Armut, Ausbeutung und Unterdrückung –, also praktisch werden lässt, verfehlt ihr Wesen.

Wer seine Kapitalismuskritik, die Option für die Armen und das daraus resultierende Verständnis der Kirche und ihres Dienstes für die Menschen ernst nimmt, kann nicht übersehen, wie nah sich Franziskus an der Praxis und den theologischen Grundlinien der Befreiungstheologie befindet, auch wenn er mit guten Gründen vermeidet, diese Nähe explizit hervorzuheben. Das erkennen auch seine vielen Gegner im Vatikan, die sich, wie z. B. der Präfekt der Glaubenskongregation und Ratzinger-Intimus Erzbischof Gerhard Ludwig Müller¹, verzweifelt bemühen nachzuweisen, dass der Papst gerade kein Anhänger der Befreiungstheologie sei. Dies wird in einer schon peinlich zu nennenden Vereinnahmung von Gutiérrez zugespitzt. Es ist der allerdings hoffnungslose Versuch, zwischen einer „guten“, weil nichtmarxistischen, und einer „bösen“, weil marxistischen, Befreiungstheologie zu unterscheiden. Franziskus weiß natürlich um die Wirkmächtigkeit des Antikommunismus. Und auf den gegen ihn gerichteten Marxismusvorwurf antwortet er: „Die marxistische Ideologie ist falsch. Aber in meinem Leben habe ich viele Marxisten kennen gelernt, die gute Menschen waren. Deshalb fühle ich mich nicht beleidigt.“ Kann man das als Distanzierung verstehen, ohne zu wissen, was er mit „marxistischer Ideologie“ meint, die er sicherlich von marxistischer Theorie auseinander halten kann, denn „die Unterscheidung der Geister“ ist seine gut trainierte Fähigkeit als Jesuit. Vor diesem Hintergrund entfaltet er in einem Interview in der italienischen Tageszeitung La Stampa vom 14. Dezember 2013 seine Einschätzung der weit verbreiteten Illusion, dass ein florierender Kapitalismus auch den Armen helfen würde: „Das Versprechen lautete: Sobald das Glas voll ist, würde es überlaufen und den Armen nützen. In Wirklichkeit aber geschieht etwas anderes: Sobald das Glas voll ist, wird das Gefäß auf irgendeine magische Weise größer. Daher springt für die Armen nie etwas heraus.“

Begrenzte Hausmacht

Es ist bedauerlich, dass in der so oft beschworenen kritischen Öffentlichkeit nicht hinreichend wahrgenommen wird, wie sehr der ideologische Klassenkampf in der Kirche an Fahrt aufgenommen hat. Diese Situation wird sich noch verschärfen, wenn die angekündigten Strukturreformen, allen voran bei der skandalgeschüttelten Vatikanbank, die einer unabhängigen Aufsicht unterstellt wurde, und dem Verwaltungsapparat, durchgeführt werden und es an die Streichung von Pfründen und die Einschränkung von Machtpositionen geht: „Eine übertriebene Zentralisierung kompliziert das Leben der Kirche und ihre missionarische Dynamik, anstatt ihr zu helfen“ (EG, Kapitel I, 32), schreibt Franziskus. Im Rahmen der sich daran anschließenden Überlegungen unterstreicht er eine stärkere Rolle der nationalen und regionalen Bischofskonferenzen, denen er eine gewisse authentische Lehrautorität zuerkennt, wie es bereits das II. Vatikanische Konzil, das letzte große Reformereignis der katholischen Kirche in den Jahren von 1962 bis 1965, gewünscht hatte. Auch das Papsttum muss reformiert werden, um den aktuellen Erfordernissen der Evangelisierung besser entsprechen zu können. All das weist daraufhin, dass der Papst bereit ist, jene Strukturen in Frage zu stellen, an denen der Großteil der vatikanischen Bürokratie hängt und die das größte Hindernis einer „armen Kirche für die Armen“ ist, eine Formel, die Franziskus in direkter Anknüpfung an Papst Johannes XXIII. geprägt hat.

Ein anderes Thema bleibt neuralgisch. Franziskus ist sich auch bewusst, dass eine Erneuerung der Kirche nicht ohne eine Rehabilitierung der Frauen und ihrer Bedeutung für das Gedeihen der Kirche möglich ist. Glaubwürdig betont er immer wieder die Würde der Frau und fordert die Aufwertung ihrer Rolle bei der Gestaltung der Kirche. Aber dann bleibt er doch in der Frage, ob Frauen zum Priester geweiht werden können, ein Gefangener traditioneller Vorbehalte und Fehldeutungen: Frauen als Priester wird es trotz gravierenden Priestermangels so schnell nicht geben (vgl. EG, Kapitel II, 103 f.).

Viele der derzeitigen Auseinandersetzungen, Neubesetzungen von Ämtern etc. drehen sich für Nichtkatholiken um scheinbar absurde Themen, wie die Liturgiegestaltung. Aber dahinter

¹ Gerhard Ludwig Müller ist zwar vom Papst als Präfekt der Glaubenskongregation in seiner Funktion bestätigt worden, wurde aber nicht zum Kardinal ernannt. Wie durchtrieben und eitel dieser Mann ist, zeigt sein Interview für Focus-Magazin, Nr. 51 (2013), das den Titel trägt: „Ich bin der erste und wichtigste Mitarbeiter des Papstes“. Man darf dieses Selbstlob nicht als eitle Überheblichkeit abtun, sondern man muss überlegen, welche theo-politischen Weichen damit gestellt werden sollen. Zug, wo fährst du hin?

verbergen sich heftige Machtkämpfe, in denen der Papst eine kluge, aber vorsichtige Personalpolitik zur effizienteren Durchsetzung seines Programms betreibt. So wurde beispielsweise der konservative US-amerikanische Kardinal Raymond Leo Burke nicht wieder in die Bischofskongregation berufen, die für Bischofsnennungen und Versammlungen zuständig ist – und dies ist kein Einzelfall.

Allerdings darf all das nicht darüber hinwegtäuschen, dass er nur über eine begrenzte Hausmacht verfügt. Der italienische Journalist und Vatikan-Berichterstatler Marco Politi entwirft ein Szenario: „Bis jetzt sind weder in den Kurien-Abteilungen noch im Weltepiskopat eine kompakte Gruppe von Kardinälen, Bischöfen und Priestern zu sehen, die bereit wären, für Bergoglios Reformen zu kämpfen, wie es die Verfechter der Gregorianischen Reform im Mittelalter oder nach der Wende durch das Konzil von Trient getan haben. Die nationalen Bischofskonferenzen sehen tatenlos zu. Zu viele nehmen die Anstöße von Franziskus passiv entgegen. Viele Konservative warten schweigend darauf, dass er einen Fehltritt tut“ (Il Fatto Quotidiano, 6. 12. 2013). Dies mag für den Moment stimmen. Aber die römischen Demütigungen und Verfolgungen nicht nur der lateinamerikanischen Kirche des Volkes und der Befreiungstheologie haben die fortschrittlichen Sektoren der Kirche nicht zerstören können. So gibt es berechnete Hoffnung, dass der vom Papst beklagte „graue Pragmatismus des kirchlichen Alltags bei dem scheinbar alles mit rechten Dingen zugeht, in Wirklichkeit aber der Glaube verbraucht wird“, von einer vitalen Freude am Kampf für Gerechtigkeit und Befreiung abgelöst wird. „Herausforderungen existieren, um überwunden zu werden“, sagt der Papst. In diesem Sinne jedenfalls meldete sich die brasilianische Landlosenbewegung MST zu Wort und wünschte dem Papst am 17. Dezember alles Gute zum Geburtstag.

Kuno Füssel und Dr. Michael Rammingen sind Befreiungstheologen am Institut für Theologie und Politik (Münster); Mitarbeit in verschiedenen linken Organisationen, der Lateinamerikasolidarität und der internationalen Protestbewegung. Letzte gemeinsame Veröffentlichung: Zwischen Medellin und Paris. 1968 und die Theologie, Luzern/Münster 2009.

Erschienen in: junge Welt, 28. Dezember 2013, Thema, S.10-11